Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 24

Artikel: Verirrte Höhlenforscher
Autor: Renker, Gustav
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-754108

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Verirrte Höhlenforscher

VON GUSTAV RENKER

In der Höhle war ich schon einige Male gewesen, doch nur etwa dreihundert Meter weit vorgedrungen. Es war ja eigentlich auch keine Höhle im Sinne eines begrenzten und abgeschlossenen Begriffes, sondern einer jener zahlreichen Ausgänge des weitverzweigten und heute noch keineswegs ganz erschlossenen Systemes von Grotten, Gängen, Schächten und Hallen, welche sich im Innern des mächtigen Kalkberges Dobratsch befinden. Wie ein Termitenbau ist dieser Gebirgsstock unterirdisch durchlöchert, und im Volke gehen die tollsten Sagen über die geheimnisvollen Räume tief unter der Erde. Rätselhafte Tiere sollen darin hausen — der alte, biedere Drache und seine Miniaturform des Tatzelwurmes spielen da ihre Rollen, große Lager von Bergkrystall soll es geben, was naturwissenschaftlich unmöglich ist, da der Bergkrystall (Silicium-Dioxyd) im Kalk nicht vorkommen kann, von verborgenen Behausungen der Steinzeitmenschen sprach man (die werden kaum so tief hineingegangen, sondern hübsch am Rande des Tageslichtes geblieben sein) und schließlich wird erzählt, ein Wilddieb hätte eine Gemse an der Südseite des Berges geschossen und sei mit seiner Beute durch das Höhlenlabyrinth nach der Nordseite gewandert.

Was an solchen Gerüchten wahr ist, kann ich nicht beurteilen. Aber daß die Höhlenwelt meine Abenteuerlust anregte, ist klar. Da und dort in der sonnigen, steilen Felswand starrten die schwarzen Eingänge der Höhlen ans Licht wie Honigwaben. Die meisten davon hatte ich schon flüchtig besucht. Die beste Aussicht jedoch, tiefer als bisher in das schwarze Geheimnis zu dringen, schien mir eine Höhle zu bieten, deren Eingang, in Gestrüpp verborgen, vom Tale aus nicht sichtbar und durch Zufall von einem Freunde entdeckt worden war.

Wie gesagt: an die dreihundert Meter waren wir auch hier vorgedrungen, aber dann gebot ein senkrecht abfallender Schacht Halt. Wir waren keine Neulinge im Gebiet der Höhlenforschung und hatten uns damals nicht vorwitzig weitergewagt. Wir waren überhaupt, so schneidig wir in das Reich der ewigen Nacht eindrangen, nicht leichtsinnig und fühlten uns daher gegen alle Gefahren der finsteren Tiefe gewappnet. Daß unsere Expedition dennoch fast einen schrecklichen Ausgang genommen hätte, daran waren nicht wir durch mangelhafte Vorbereitung und Ausrüstung schuld, sondern ein unberechenbarer Zufall, dessen Ursache mir wohl nie ganz klar werden wird.

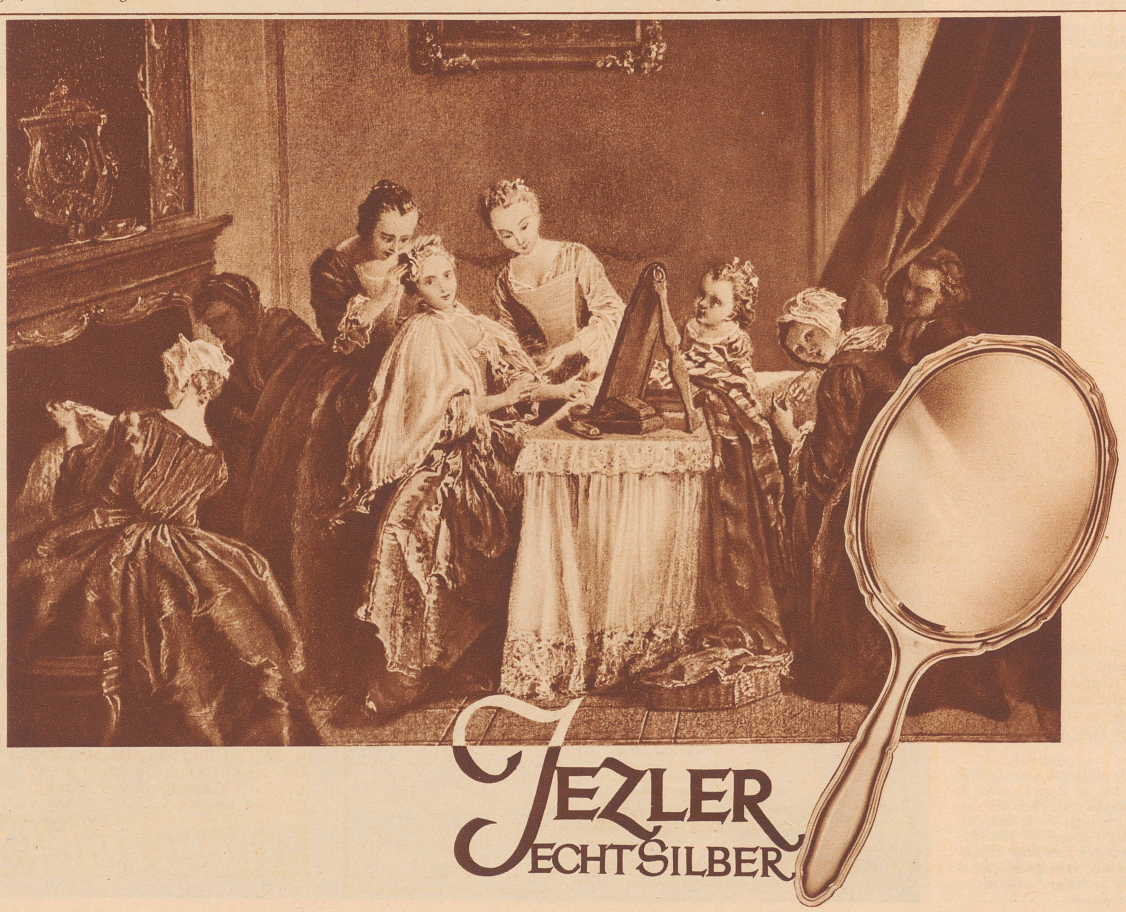
Wir hatten mit der Umsicht gewiegter «Höhlenwanzen», wie man uns nannte, alles mitgenommen, was erforderlich war: zwei dicke Wollknäuel zur Wegbezeichnung, zwei Pechfackeln, fünf Kerzen und eine Touristenlaterne, zwei elektrische Taschenlampen, zwei dreißig Meter-Seile, Mauerhaken und Hammer, Abseilringe, Proviant, warme Wäsche und was sonst noch zu diesem «Geschäft» gehörte. Alles? Nein, wir hatten eines vergessen: den Kompaß.

Es gibt keine passendere Zeit für Höhlenkrabbeleien als den unfreundlichen Spätherbst, wenn man noch nicht skifahren und nicht mehr klettern kann. Im Innern der Erde ist die Ruhe des Todes, die Jahreszeiten haben dort ihren Sinn verloren. Draußen stürmte es, noch zwanzig Schritte weit jagte uns der mit schwammigen Schneeflocken vermischte Regen in die Höhle nach, dann war es still. Die schmale Pforte des Lichtes versank hinter einer Krümmung des Ganges und im Scheine einer einzigen Kerze gingen wir hier, wo wir den Boden schon kannten, hin. Noch gab es Zeichen menschlicher Besuche: ein Lager aus dürren Farnkräutern nebst rauchgeschwärzter Feuerstelle, wo kürzlich zur Zeit der Gamsbrunft wohl ein Wilderer übernachtet hatte, und an der Stollenwand groß aufgepinselt der Zirkel einer Studentenverbindung, das Zeichen unseres Freundes, welcher, wenigstens für uns Unterweltsschwärmer, die den Jägern, Wilddieben und Vipernfängern wohl längst bekannte Höhle entdeckt hatte.

Wir standen dort, wo unsere Forschungen bisher ihr Ende gefunden hatten. Die erkalteten Wachstropfen unserer Kerzen klebten auf dem Stein; daneben ging der Schacht in die Tiefe. Ein leises, feines Summen kam von unten herauf. Der Schein unserer Lampe drang nicht weit. Was wir sahen, war ein glatter, schlüpfriger Schlund, der die Wässer der Urzeit ausgebohrt hatten. Freies Klettern schien, zumindest in der Unsicherheit des Abstieges, nicht möglich, doch bot ein stämmig aufwachsender Tropfstein die Möglichkeit, eines der Seile darum zu schlingen, während das zweite zur Sicherheit um meine Brust verknotet war. So ließ ich mich im leichten Kletterschluß hinabgleiten, dabei immer wieder mit der Taschenlampe nach Rauhigkeiten für die Möglichkeit des Aufstieges suchend. Solche waren vorhanden, kleine Vorsprünge und Zacken, die ein guter Kletterer wohl bewältigen konnte. Das hatte für uns den Vorteil, daß wir, als wir beide unten waren, das Seil nicht für den Rückweg hängen lassen mußten, sondern einziehen konnten. Wir wußten ja nicht, was uns noch erwartete und ob wir nicht beide Seile später sehr notwendig brauchen würden.

Wir standen am Ende des etwa zwölf Meter langen, in einem Winkel von sechzig Grad absinkenden Schachtes in einer Höhle und rührten uns vorderhand nicht vom Flecke, um den Ausweg zum Tageslicht nicht zu verlieren. Und das war gut, denn als wir eine Fackel entzündet hatten, sahen wir, daß von diesem Raume aus drei Gänge nach verschiedenen Richtungen abzweigten. Um den

(Fortsetzung Seite 718)



Schacht, durch den wir herabgekommen waren, kenntlich zu machen, schlug ich mit dem Kletterhammer eine Kerbe in seine unterste Stufe. Außerdem begannen wir hier mit dem Ariadnerfaden des Wollknäuels, dessen Anfang um einen Tropfsteinzacken gebunden wurde. An diesem Faden gedachten wir später den Weg zurück leicht zu finden. Doch es sollte anders kommen und es sollten viele Stunden vergehen, bis wir wieder in das uns ehedem so unwirtlich scheinende, später so ersehnte Novemberwetter treten würden.

Wir versuchten den Weiterweg durch den mittleren Gang, der jedoch bald in einen ganz dünnen Spalt verlief, durch den höchstens ein Kätzchen hätte schlüpfen können. Der rechtsseitige Stollen brachte uns weiter, wenn er sich auch zu einer Röhre verengte, durch welche wir mit knapper Not noch auf dem Bauche kriechen konnten. Hier schon begannen öfter Abzweigungen und zwar nicht in der Richtung unseres Vordringens, sondern umgekehrt, so daß wir große Sorgfalt darauf verwandten, den Wollfaden an der Wand hinzuführen, um beim Rückweg nicht in einen falschen Schluf zu geraten. Das Echo unserer Rede brach sich in den Gängen und Winkeln und trieb gar närrisches Spiel, kam oft in ganz veränderter Tonlage, als ob noch ein Dritter, Unbekannter, spräche, zurück oder wiederholte sich so schnell, daß es wie Geplapper klang. Schwiegen wir, dann war kein Laut um uns als nah und fern das Ticken fallender Tropfen. Das leise Summen von Wasser in der Tiefe hatte aufgehört. Irgendwelche Spuren lebender Wesen der Gegenwart oder Vergangenheit fanden wir nicht, die Tropfsteine jedoch entwickelten sich immer formenreicher und es fanden sich die bekannten Bildungen, welche in erschlossenen Höhlen wie etwa der Adelsbergergrotte in Krain oder der Beatushöhle am Thunersee den Fremden als Absonderlichkeit gezeigt werden: Umrisse von Tiergestalten, von Baumstrünken, menschähnliche Gesichter und andere Schnurren, wie sie das kalksinterige Wasser in unaufhörlichem Tropfenfall schafft.

Beim Durchkriechen des letzten Schlufes ereignete sich ein kleiner Unfall, der zwar auf unser Geschick ohne Einfluß war, aber später unsere Lage seelisch erschweren sollte: mein Begleiter Herbert stieß mit seiner Armbanduhr an einen Zacken, so daß der schöne Chronometer am Zifferblatt eingedrückt wurde und stillstand. Ich lachte ihn noch aus und sagte: «Siehst du, solche Uhren trägt man eben nicht. Ich als Felskletterer habe eine Uhr, deren Ziffernblatt vergittert ist und nicht so leicht kaputt geht.»

«Dann sind wir ja fein raus», meinte Herbert, «und haben noch eine Uhr.»

«Ja, aber sie liegt daheim auf meinem Nachtkästlein.» Wir lachten beide, denn wir hatten ja Zeit, und der langsam abrollende Wollknäuel war uns wichtiger als die Uhr.

Dort, wo wir uns nach unserer Regenwurmpartie endlich lehmverschmiert und ziemlich durchnäßt erheben konnten, stieg der Gang von einer kleinen Ausbuchtung an steil, fast senkrecht in die Höhe. Hatten wir während der Bauchrutscherei nur mit einer Taschenlampe geleuchtet, so entzündeten wir hier wieder eine Fackel und besahen die Fortsetzung. Der Kamin wäre im warmen Sonnenschein der Dolomiten nicht allzu schwer gewesen, hier jedoch war er plitschnaß, und jeder Griff mit einer glitschigen Salbe aus Lehm beschmiert. Nach etwa zwanzig Meter klaffte das Loch sogar auseinander, und, da ich Herbert nun nachkommen lassen mußte, schlug ich in eine Ritze einen Haken, um das Seil mit dem Karabiner daran zu befestigen. An diesem Haken hängend, wartete Herbert meinen Weiterweg ab, von dem ich dachte, er würde plötzlich durch Abschluß des Kamins ein uns unwillkommenes Ende nehmen und uns zum Rückweg zwingen.

Wir waren sehr tatenlustig und gedachten noch keineswegs, umzukehren.

Doch der Schlot verflachte sich oben und lief in eine Art Halle aus, welche zum Großartigsten gehört, was ich je in der Unterwelt gesehen habe. Gewiß dürften die gigantischen Eisdome der berühmten Höhlen im Salzburgischen und am Dachstein noch großartiger sein, doch diese kenne ich nicht.

Was unseren nun erreichten, mindestens zehn Meter hohen, über dreißig Meter langen und fast ebenso breiten Saal so wundervoll machte, das war die wilde, unerschöpfliche Phantasie der Natur, die sich hier in den Tropfsteinbildungen offenbarte. Wie Säulen eines Waldes wuchsen sie an den Wänden auf, einmal standen sie nebeneinander gereiht gleich Orgelpfeifen, und wir beschlossen daher, diesen Raum Orgelsaal zu nennen. Im Lichte unserer Fackeln gleißte und glitzerte der wasserübersponnene Kalk in allen möglichen Farben, aus der lastenden Schwärze der ewigen Nacht, welche diese Höhle seit Urzeiten beherrschte, hatte zum erstenmal eine Menschenhand das Wunder Licht gezaubert. Die Farbe ist ja ein Kind des Lichtes, ist die stumme Sprache, die erst geweckt wird, wenn das Feuer, sei's nun eine Flamme oder die Sonne selbst sie hervorlockt. Seit Jahrmillionen schliefen die Farben des Spektrums in der Finsternis der Grotte — nun erwachten sie und es war, als ob sie durch tausendfältiges Funkeln nachholen wollten, was sie so lange versäumt hatten.

Im Gegensatz zu der Luftstille der bisher durchwanderten Strecke herrschte hier eine ziemlich starke Zugluft. Wenn man an die vielen, oft in unzugängliche Wände mündenden Höhlenausgänge an der Ostflanke des Dobratsch dachte, war der Wind keineswegs verwunderlich. Er bog die Flamme der Fackel herab, sie stand wie eine fremde, flatternde Purpurblüte in der Dunkelheit und durch ihr Bewegen wurde der irrlichternde Feuerzauber der sich brechenden Wassertropfen noch verstärkt.

Wir waren lange bewundernd am Ausgang des Kamines gesessen, hatten etwas von unserem Proviant zu uns genommen und eine Zigarette geraucht. Dabei hatten wir, aufmerksam umherspähend, gemerkt, daß von der Halle aus eine große Zahl von Seitenstollen abging. Die meisten davon senkten sich gleich dem von uns soeben durchkletterten Kamin mehr oder weniger steil nach abwärts, was offenbar dem Lauf des Wassers entsprach, das dereinst durch diese Höhlen geflossen war.

Wir sagten uns aber, daß wir auf dem Rückweg besondere Sorgfalt beachten müßten, um den richtigen Ausgang zu finden. Die Löcher sahen einander so ähnlich wie ein Ei dem andern, nur war nicht anzunehmen, daß sie alle einen Ausgang ins Freie hatten.

Mit unserem Faden glaubten wir, jeder Gefahr gewachsen zu sein. Nachdem ich, vorderhand noch allein, die Höhle durchschritten und an ihrem Westende einen mir für den Weiterweg tauglich scheinenden, sanft ansteigenden Gang gefunden hatte, spannten wir den Faden quer über die Höhle in halber Mannshöhe dahin und glaubten damit, jeder Sorge um den Rückweg enthoben zu sein.

Als wir dann gemeinsam zu dem neuen Stollen schritten, bewegte sich plötzlich die Luft noch stärker als zuvor, es gab ein starkes Rauschen über unseren Köpfen, und in dem Lichte der Fackel sahen wir einen dunklen großen Körper rasch über uns in der Richtung West-Ost hinschweben.

Erstaunt blieben wir stehen, die Last von etwas Unbekanntem lag auf uns und einer fragte den andern: «Hast du es gesehen?»

Wir kamen dann überein, daß es wohl ein großer Nachtvogel, wahrscheinlich ein Uhu, gewesen sein müsse, der in der ihm so angenehmen Finsternis den Tag zu verbringen pflegte, um bei Einbruch der Dämmerung durch einen ihm bekannten Gang das Freie zu nächtlicher Mäusejagd zu erreichen.

Der Faden war nun quer durch den Raum gespannt und jenseits um einen Tropfstein gewickelt, während sich beim Ausgang des Kamines kein geeigneter Zacken gefunden hatte, so daß die Schnur unmittelbar aus dem Kamin sich in den Raum hineinspannte. Das war, wie wir später sehen sollten, ein Fehler, wie es auch ein Fehler war, daß ich vergessen hatte, den Eingang des Schlotes durch ein paar Schläge mit dem Kletterhammer zu markieren.

Unser Gang führte, ohne Schwierigkeiten begehbar, in die Höhe und endete in einem sich nun wieder der Tiefe zu wendenden Schluf. Da dieser völlig glatt und im Aufstieg kaum zu bewältigen war, ließen wir hier zur Sicherung des Rückweges das eine Seil hängen.

Am Endpunkt dieser Strecke fanden wir das einzige Zeugnis früheren Lebens, das einmal hier geatmet hatte — einen kalkversinterten Knochen, den ich heute noch aufbewahre. Wir waren damals jung und romantisch und erwarteten voll prickelndem Schauer nach diesem Fund, auf ein in einer Nische hingestrecktes Skelett zu stoßen. Aber das war nicht der Fall. Es blieb bei dem einen Knochen, der wahrscheinlich von einem Höhlentier hiehergeschleppt worden war. Daß das unterirdische Labyrinth des Berges schon Opfer gefordert hatte, ist nach Kirchenbuchchroniken der umliegenden Ortschaften bis ins 17. Jahrhundert hinab bekannt. Wir jedoch fanden davon nichts als diesen einen Knochen.

Bald darnach machten wir unserem Vordringen ein Ende. So sehr wir die Fackel als Hauptlichtspenderin auch geschont hatten — sie war nun doch zu einem kleinen Stumpen niedergebrannt. Und die zweite wollten wir nur zum Rückweg benutzen. Nach einer ausgiebigen Rast machten wir kehrt und drangen, von dem sorglich gelegten Wollfaden, den wir wieder aufwickelten, geleitet, rasch dem Ausgange zu, der schätzungsweise zehn Kilometer von unserer Umkehrstelle gelegen sein mochte.

Alles ging gut, auch den glatten Kamin erkletterten wir mit Hilfe des dort hängen gebliebenen Seiles, und arbeiteten uns durch die verzweigten Gänge ohne abzuirren zur «Orgelhalle» zurück. Als wir diese betraten und gewohnheitsgemäß nach dem Faden blickten, straffte sich dieser nicht so, wie wir ihn verlassen hatten, in halber Manneshöhe quer durch den Raum, sondern lag schlaff auf dem Boden.

Noch dachten wir nichts Arges, gingen vorsichtig dem winzigen Wegweiser nach — da, etwa in der Mitte der Halle, war er zu Ende. Irgend etwas hatte ihn zerrissen oder durchschnitten — irgend etwas, das in diesem Grabe, überwuchtet von Millionen Kubikmeter Gesteines, auf uns lauerte. Wir blickten uns an und einer las in des anderen Zügen Entsetzen. Wer hatte den Faden zerrissen? Der Luftzug, der hier durch unbekannte Kanäle ins Freie strich? Nein, der war zu schwach. Ein lebendes Wesen? Wir dachten an den Uhu, der vordem über uns weggestrichen war, und bei dieser Erklärung bin ich bis heute stehen geblieben. Seinen mächtigen Schwingen konnte der halbhoch durch den Raum gespannte Faden keinen Widerstand leisten.

Damals dachten wir nicht so nüchtern. Das Grauen saß uns an der Kehle, die ungeheure Finsternis, in der unser Licht klein und zitternd stand wie ein Stern in der Nacht, schien sich erdrückend auf uns niederzusenken. Dämonen der Tiefe, in deren Geheimnis wir gedrungen waren, rächten sich.

Noch spielte ich den Zuversichtlichen: «Das ist nicht so schlimm. Wo das eine Ende liegt, kann das andere nicht weit sein. Bleibe du hier bei dem Faden stehen, ich suche nach seiner Fortsetzung.»

Ich kroch fast auf dem Boden, entfernte mich in der Richtung, wo der Schacht sein mußte, durch den wir die Halle erreicht hatten. Ich war noch gar nicht weit von Herbert entfernt, da sah ich das Licht seiner Fackel nur wie einen matten, roten Schwamm in der Finsternis. Es war, als sauge diese alle Strahlen auf. Ich leuchtete mit der Taschenlampe zu Boden, doch den Faden fand ich nicht.

Ich kam an die Ostwand der Halle, wo eine Reihe von Stollenlöchern wie tote Augenhöhlen standen. Der Faden war nirgends zu sehen.

In einige der Löcher warf ich den Lichtkegel — welches von ihnen war unser Kamin? Sie gleichen einander, das abströmende Wasser hatte keine Unterschiede gemacht und alle gleich ausgeschliffen.

Der Faden, der Faden! Am Eingang unseres Schachtes mußte er doch liegen!

Ich fand ihn nicht.

Ich habe früher erwähnt, daß wir den Faden geradewegs aus dem Schacht in die Halle gezogen hatten. Er war gerissen und durch die Spannung, außerdem beschwert durch den Wassergehalt der feuchten Luft, wohl zurückgeglitten, am schlüpfrigen Stein hinabgerutscht.

Ich rief Herbert zu, am Ende des Fadens einen Steinhaufen aufzutürmen, damit wir wenigstens diesen fixen Punkt hätten. Er tat es. Das Klappern der Steine klang schaurig wie Aneinanderschlagen von Knochen. Dann kam er zu mir, mit der Fackel untersuchten wir noch einmal die Höhleneingänge. Ihrer zwölf zählten wir bis dorthin, wo die Wand nach rechts abbog.

Genau die Hälfte dieser Löcher kam nicht in Betracht, weil sie, teils zu weit, teils zu eng, nicht unserer Erinnerung an den durchkletterten Kamin entsprachen. Wir berieten und mutmaßten, wir stritten sogar darüber, welchen Schluf wir benützt haben mochten. Es war ein leeres Raten, denn sie waren alle gleich glatt und steil.

In jenem Kamin hatte ich einen Haken geschlagen, um den nachsteigenden Freund zu sichern. Aber Herbert hatte den Haken wieder herausgehämmert, da wir deren nicht allzu viele hatten und nicht wußten, ob wir seiner nicht noch bedürfen würden.

Ach, steckte der Haken noch!

«Aber die Stelle, wo er war, muß noch sichtbar sein!» rief ich. «Wir untersuchen die Kamine der Reihe nach.»

Durch das Seil gesichert, begann ich mit Nummer eins. Doch schon nach fünf Meter wurde er so glatt und grifflos, daß ich niemals hier in freier Kletterei heraufgekommen sein konnte. Auch bei Nummer zwei war es so: eine seifenglatte Stelle, die mir unmöglich schien. Und doch — bei späteren Besuchen haben wir es festgestellt: dieser Schluf war es gewesen. Derjenige, der nur das Klettern in trockenem Gestein unter dem gütigen Licht der Sonne kennt, wird vielleicht nicht verstehen, daß zwei erfahrene Bergsteiger, welche das zu jener Zeit Schwerste im Fels hinter sich hatten, eine Stelle nicht wieder erkannten, die sie im Aufstieg gemacht hatten.

Aber in der Unterwelt sehen die Dinge wesentlich anders aus: die Taschenlampe an der Brust gewahrt man im Aufstieg wohl die notwendigen Griffe, im Abstieg jedoch sieht man nur in einen kohlschwarzen Schlund hinab, und der schwache Lichtkegel enthüllt keine Einzelheiten. Alles schießt glatt und feuchtglänzend hinab, der Fuß tastet nach Tritten, welche er im Aufstieg aus den bereits benützten und bekannten Griffen mühelos gewonnen hat.

Ich erklärte, hier ginge es auch nicht weiter. Wir wandten uns dem dritten Loche zu und glaubten hier, Bekanntes zu finden. Ich stand unten auf einem Absatz und jubelte hinauf: «Das ist die Ritze, wo der Haken gesessen ist.»

Wirklich war da ein horizontaler Spalt und hatte an einer Stelle einen kleinen, frischen Bruch. Möglicherweise hatte der Frost oder ein von der Decke fallender Stein die Wunde geschlagen. Ich bildete mir ein, die Absplitterungen kämen von dem früher eingeschlagenen Haken.

Herbert, der bald bei mir war, zeigte sich mißtrauischer. «Früher konnte ich doch kaum auf der Stelle stehen, hing mit dem Zeigefinger am Haken. Und jetzt sind da zwei faustgroße Tritte.»

«Die haben wir eben früher übersehen», meinte ich.

Zu allem Unheil ähnelte die Fortsetzung des falschen Kamines der Struktur des richtigen: es kam eine glatte Stelle, so daß wir neuerdings (wie wir glaubten) den Haken einschlugen und uns am Seil herabließen.

Unsere Siegeszuversicht wurde erheblich abgekühlt, als wir auch am Boden des Kamines keine Spur des Fadens fanden. Irgendwo mußte er geblieben sein, und fadenfressende Höhlentiere gab es doch nicht.

Oder doch? Es gibt Vögel, welche Faden für ihren Nestbau sammeln . . .

(Fortsetzung Seite 720)

BrB

ZWEIGGESCHÄFTE:

BERN	Spitalgasse 4	BASEL	Gerbergasse 26
ZÜRICH	Strehlgasse 29	LAUSANNE	Rue de Bourg 8

Quellen von **87** Grad **ABANO TERME**
ITALIEN (BEI PADUA, BAHNSTRECKE VENEDIG-BOLOGNA)
Schlammbäder, Bäder, Massagen

IN JEDEM HOTEL KUR IM HAUSE * Pensionspreise für die Hochsaison

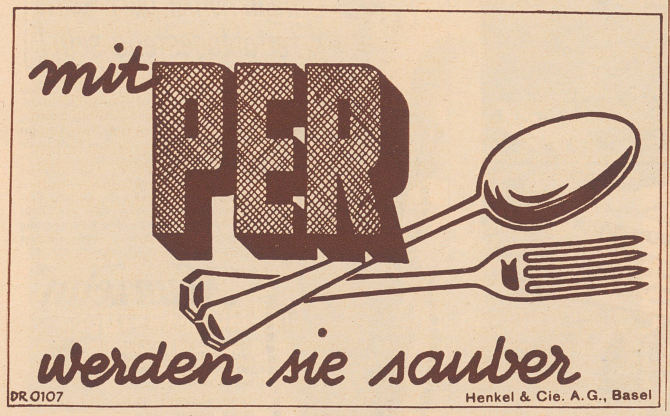
Orologio	Pens. L. 45-58	Todeschini	Pens. L. 36-44
Trieste e Victoria	„ 36-50	Cortesi Meggiorato	„ 28-34*
Due Torri	„ 23-32	Salus	„ 22-25
Menegolli	„ 20-27	Roma	„ 20-26
Casino Nuovo	„ 20-24*	Aurora	„ 18-27
Belvedere	„ 18-27	Formentin	„ 18-23
Molino	„ 18-26	Piccolo Trieste	„ 18-25
Mioni Pezzato	„ 20-28*	Sorelle Mioni	„ 20-27
Alba	„ 18-24	Buja Monteortone	„ 18-24
Massaggio	„ 18-27	Morosini	„ 16-21
Sole	„ 18-21	Vena d'Oro	„ 17-22

Auskunft: ENIT, Zürich, Bahnhofstraße 51 und Azienda di Cura, Abano Terme

Wer an Gicht

Gichtknoten, Gelenk- und Muskelrheumatismus

Ischias, Lähmungen, nerv. rheumatischen Schmerzen, Neuralgien, Migräne etc. leidet, schicke sein Wasser (Urin) und Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- u. Naturheilinstitut Niederurnen** (Ziegelbrücke) Gegründet 1903. Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.



Nutzen Sie die Erkenntnisse wissenschaftlicher Haarforschung:

7.

Schütteres Haar, Schuppen und Schinnen, Kopfjucken sind

Warnzeichen

gestörter Funktionen des haarbildenden Gewebes. Als Ursache solcher Störungen ließ sich häufig ein Überhandnehmen mikroskopisch kleiner, pilzartiger Keime nachweisen. Trilysin vernichtet diese Schädlinge.

Machen Sie

Trilysin

zum Inbegriff Ihrer Haarpflege!

Trilysin mit dem neuen Wirkstoff bietet Ihnen hygienisch wie kosmetisch die beste Gewähr für die Erhaltung und Entwicklung eines gesunden, schönen Haares. Es führt Ihrem Haar wichtige Nähr- und Aufbaustoffe zu und schützt vor dem Überhandnehmen schädigender Keime.

Trilysin Flasche Fr. 4.25 und Fr. 6.75. Bei trockenem, spröden Haar oder sehr empfindlichem Haarboden außerdem Trilysin-Haaröl, Flasche Fr. 2.—.

*** Zur schonenden Kopfwäsche Trilypon, seifen- und alkalifrei. Flasche zu Fr. 1.25 und Fr. 2.75.**

TRILYSIN-HAARPFLEGE
IMMER IM SCHRITT MIT DER FORSCHUNG

W. BRÄNDLI & CO., BERN

Ich weiß, es war eine billige Ausrede, eine sinnlose Flucht vor der in uns lauernden Angst.

Wir liefen, krochen und schritten durch Gänge. Einmal gab es einen Ruf: «Du, die Stelle kommt mir bekannt vor.» — Ein andermal ein banges: «Hier ist mir alles fremd.» Das wechselte einander solange ab, bis wir an eine neue Ausbuchtung kamen, von welcher aus es zwei Fortsetzungen gab: einen schiefen Schacht nach oben und ein senkrechtes, sich trichterförmig verbreiterndes Loch nach unten.

Da wußten wir es: verirrt in der Höhlennacht!

Ein wildes Donnern und Brausen erfüllte den Raum, ganz in der Nähe schien ein Wasser zu stürzen. Wir leuchteten in den Trichter hinab: da war es, kaum zehn Meter unter uns, im Fackelschein wie strömendes Blut. Ein Bach, der von irgendwoher kam und irgendwohin ging. Schwaden von Dämpfen stiegen auf, das Wasser mußte ordentlich warm sein. Verwunderlich war das nicht, denn am Fuße des Dobratsch liegt ein berühmtes Warmbad, gespeist aus natürlichen Quellen und schon den alten Römern als Heilbrunnen bekannt.

Wo aber waren wir? Entsetzt blickten wir uns an. Der großen, langgestreckten Bergwand, von welcher aus wir in die Höhle gestiegen waren, entsprang kein Quell, auch weiter oben war nur dürres Gestein ohne Wassersprudeln. Wir mußten also sehr weit von unserem Ausgangspunkt entfernt sein, waren durch krause Gänge und Stollen in ganz andere Richtung gewandert.

Zugleich mit dieser Gewißheit befiel uns eine große, erschlaffende Müdigkeit. Ununterbrochen waren wir gegangen und geklettert, die Zeit war durch den Verlust der Uhr für uns wesenlos geworden, Sonne, Mond und Sterne schienen uns nicht. Die Müdigkeit der Glieder, Lider und Gedanken war unser Zeitmesser.

Keiner gestand das dem andern. Jeder wollte ein wenig ruhen. Wir aßen etwas — nun blieb uns nur mehr ein Streifen Speck und ein Kloben Brot übrig.

Ein starker Luftzug war auch hier lebendig, er riß die Flamme der Fackel wie zausiges Hexenhaar in die Höhe und wies damit einen Weg, der sich auch sonst als notwendig ergab: durch den aufsteigenden Schacht. Der Abstieg in den heulenden Wasserschlund verbot sich von selbst und vor dem Rückweg schreckten wir des Abirrens halber zurück. Wer weiß, ob wir angesichts der verschiedenen abzweigenden Gänge die Orgelhalle wieder erreicht hätten.

Nun erkannten wir auch einen weiteren, schweren Fehler, den wir begangen hatten: von der Orgelhalle aus hätten wir neuerdings den Faden spannen und, dorthin zurückkehrend, warten sollen. Es war anzunehmen, daß Rettungsmannschaft unserem Faden folgend dorthin gelangen würde.

Jetzt war es zu spät.

In mein von Selbstvorwürfen gespicktes Reden kam Herberts matt ausgesprochener Wunsch, etwas zu schlafen. Er war ein Stadtkind, weniger robust als ich und auch den Schreckbildern der Phantasie geöffneter.

Er schlief, in eine sandige Nische gestreckt, fast augenblicklich ein. Ich hatte noch eine Art guter Eingebung oder, wenn man's so nennen will, logischer Ueberlegung: dem Winde nachgehen! Irgendwo hat der ein Schlupfloch ins Freie, sonst wäre hier nicht ein so starker Zug.

Das Donnern des Wassers wirkte wie Opium. Ich schlief auch bald ein. Ich träumte, ich sei in einer großen Kirche und Meister Antonius Bruckner spiele die Orgel. Das war die Erinnerung an die steinerne «Orgelhalle», deren Bild sich dem wirrtanzenden Film des Traumes einprägte, und das Rauschen des Wassers machte dazu Musik.

Ich meinte, ich sei nur ein wenig eingenickt, als ich wieder erwachte und auffuhr. Da sah ich die Sterne, aber es war nicht das ersehnte stille Leuchten des kosmischen Raumes. Beim jähen Aufrichten hatte ich mir den Schädel an eine Kante der Nische geschlagen, in welcher ich gelegen war, und es tanzte in allen Farben vor meinen

DIESER MANN FREUTE SICH, DASS SEINE FRAU RECHT BEHIELT

Die — *mit Olivenöl hergestellte* — *Palmolive Rasiercreme* entwickelt rasch einen starken Schaum, der den härtesten Bart im Nu erweicht und das Rasieren leicht und angenehm macht. Auch das lästige Brennen und Spannen der Haut bleibt aus. Und — eine *Palmolive-Rasur* kostet kaum einen Rappen, weil eine einzige Tube mehr als 4 Monate reicht.

MIT PALMOLIVE-RASIERCREME EINGESEIFT — IST SCHON HALB RASIERT!

„MÖBEL-PFISTER DAS HAUS DER GROSSEN AUSWAHL"

APERITIF
AMER PICON
Gesund & angenehm.

Im Juni...

Ferienpläne.. Autokarten.. Kursbücher... Träume von bevorstehenden Ferientagen... und er lässt einen doppelt in Vorfreuden schwelgen, der edelmilde

Bäumli-Habana
der gute Stumpen
„bei dem bleibt man !..."

Eduard Eichenberger Söhne
BEINWIL a/SEE

Mein Körper darf keine Fettablagestelle sein!

Speisen dienen beim Menschen unmittelbar dem Aufbau und der Kräftezufuhr. Was dafür nicht gebraucht wird, soll der Körper ausscheiden. Oft tut er es nicht, sondern speichert störende Fettmassen. Der bekannte Universitätsprofessor Dr. med. Hans Much hat in gründlichen Versuchen ein Präparat entwickelt, das die Verdauungsarbeit des Darmes beeinflußt und damit der anomalen Fettlagerung entgegenwirkt. Dieses Präparat ist unter dem Namen „Dragées"

„Neunzehn"

in letzter Zeit bekannt geworden. Ein reines Naturprodukt. - Preis: Packung 40 Stück Fr. 2.40, 150 Stück Fr. 7.—. Zu haben in allen Apotheken!

Generaldepot: Pharmacie Internationale, Dr. F. Hebeisen, Zürich 1 (25), Poststraße 6

Augen. Bald spürte ich es auch warm über Augen und Wangen, süßlich in den Mund rinnen, als ob ich bei einer Mensur eine Quart aufs Dach gekriegt hätte. In meiner Kopfschwarte klaffte ein netter Riß — Abfuhr im ersten Gang!

Wenn nichts Schlimmeres kam, wollte ich zufrieden sein. Ich weckte Herbert und wusch mir in einem Rinnsal das Gesicht. Trotzdem blieb eine eingetrocknete Kruste, und Herbert sagte, ich sähe aus wie ein Troglodyte, der vom Blute des erlegten Bären gesoffen habe. Mir war es gleich, wie ich aussah; ich hatte einen rasenden Hunger nach Licht und Leben, Baum und Wiese.

Wir klommen den Schacht empor und spürten, obwohl uns der Sinn für jede Richtung verloren gegangen war, daß sich dieser neue Weg in einer Schleife zurückbog. Das Rauschen des Wassers verstummte, wieder war die ungeheure Stille um uns, nur gestört durch das feine Ticken der Tropfen.

Die Fackel hatten wir gelöscht; sie war schon zur Hälfte abgebrannt. Wir kletterten im Kerzenschein der Laterne, die ich dort, wo ich mit beiden Händen zupacken mußte, mit den Zähnen am Handgriff festhielt.

Der Schacht verflachte sich wieder, nachdem wir sehr hoch emporgestiegen waren. Denn das erkannten wir — es war das einzige Maß, das wir besaßen: das Dreißigmeterseil!

Nach meiner Empfindung ging es nun neuerdings horizontal in den Berg hinein. Und hier hatte ich die schrecklichste, die zermürbendste Angst dieses Abenteuers: wenn wir uns in dem, laut unbekannten, dunklen Sagen des Volkes ungeheuren Labyrinth im Innern des Berges verirrten, dann gab es kein Zurück mehr.

Und der Wind? Ja, er stieß noch immer vor uns her. Aber er war schnell und leicht, er konnte viele Kilometer durchsausen durch Spalten und Risse, über Abgründe und Schächte, die wir nicht überschreiten konnten.

Herbert trottete stumpf und wortarm hinter mir, aber schwierige Stellen überwand er mit der fast automatischen, nachtwandlerischen Sicherheit des geübten Felsgängers. Auch ich sprach nicht viel — nur das Pochen unserer Schritte tönte. Und müde waren wir wieder — so müde!

Da riß es uns auf, als wäre der Blitz durch unsere Glieder gefahren. Ein Ruf!

Eine Menschenstimme in dieser Oede!

Irgendwo schrie jemand und wir hörten unsere Namen. Das waren die Freunde, die von unserem Vorhaben gewußt hatten.

Der Schall schien aus den Felsen zu kommen, lief mit dem Winde. Oder gegen ihn? Kam von unten. Oder von oben?

Wir schrien zurück. Silbe für Silbe, immer von einer wahnsinnig machenden Vielheit des Echos gefolgt.

«Wo seid ihr?»

Was sollten wir antworten? «Hier!»

Dummheit sondergleichen, aber wir wußten ja selbst nicht, wo wir waren.

Ein Krach, als stürze der Berg zusammen. Einer hatte geschossen. Was nützte das? In diesem Gewirr von Höhlen war der Schall wie ein Faden, der sich um tausend Ecken schlingt.

Das war das furchtbarste: Menschen zu hören, die helfen wollten, und nicht sagen zu können, wo sie helfen mußten.

«Später, als wir diese Wege mit verbesserter Sicherung wieder gingen, haben wir erkannt, daß die Freunde tief unter uns gewesen waren. Gerufen hatten sie von der «Orgelhalle» aus, die sie dem Faden nach erreicht hatten. Sein abgerissenes Ende war am Beginn jenes Kamines gelegen.

Wir aber waren viel höher oben, ohne es zu wissen. Die Stimmen, die uns stärken hätten sollen, spotteten unser mit teuflischem Hohn. Wir verwünschten sie, antworteten nicht mehr. Sie wurden schwächer und schwächer, einmal kam noch ein ferner Klang eines Revolverschusses, dann war es ganz still.

Da schrien wir wieder, aber es kam keine Antwort mehr.

Die akustischen Absonderlichkeiten des Höhlenbaues hätten unter gewöhnlichen, sicheren Verhältnissen unser größtes Interesse erregt. Warum hörte man die Stimmen hier und zehn Meter weiter war es totenstill? Warum warf das Echo hier den Schall langsam, «wie man in den Wald ruft», zurück, während es anderenortes rasch knatterte wie Maschinengewehrfeuer? Das hätte vielleicht ein Physiker anhand einer genauen topographischen Skizze enthüllen können. Uns stand der Sinn nicht darnach, wir waren zwei arme verlaufene Studenten, die noch eine Handvoll Nahrung und Licht für höchstens sechs Stunden in ihrem Besitz hatten.

Wir folgten dem Wege des Windes und, hätten wir ihn greifen können, so hätten wir uns an ihm festgehalten wie der Ertrinkende am Strohhalm. Aber er sauste leicht über uns hinweg und sein kalter Atem streifte unsere heißen Stirnen wie eine eisige Geisterhand.

Der Wind führte uns wieder aufwärts durch einen Schacht, der in eine langgestreckte Halle ausging, die aber so niedrig war, daß wir sie nur gebückt durchgehen konnten. Hier war es, wo sich das Phänomen des Höhlenechos zum Unheimlichen, Gespenstischen steigerte: an einer Stelle, neben einer tief eingebogenen Wand, erklangen plötzlich unweit von uns Schritte, deutliches Klappern nagelbeschlagener Schuhe und ein dumpfes Gemurmel von Stimmen.

«Da sind sie!» schrie Herbert auf. Wir dachten wirklich, nun auf unsere Kameraden zu stoßen. Wir rannten etwas nach vorne — totenstill war's. Wir gingen zurück — das Geräusch war noch da, aber verschwommen, erlosch gänzlich.

Fata morgana der Unterwelt! Hat die strahlende Sonnenglut der Wüste das trügerische Gaukelspiel narrender Lichtbilder, so täuscht die finstere Tiefe mit der Fata morgana des Gehörs.

Was es war? Entweder unsere überhitzte Phantasie, welche aus einem Knattern loser Steine Schritte zu hören glaubte, oder das bekannte Phänomen des «Ohr des Dionysos». Schallwellen, die weit entfernt geweckt worden waren, flossen hier, nur hier, zur Hörbarkeit zusammen, wie in einem Hohlspiegel gesammelt in der Nische der Felswand.

Herbert brach in irres Lachen aus, auch mich hatte das Grauen vor etwas unsichtbar Lebendigem gepackt. Aber vielleicht weniger Mut als stärkerer Egoismus und Wille zum Leben rissen mich fort. Ich tat, was man in verzweifelter Lage mit schlapp gewordenen Gefährten am besten tut, um sie wieder aufzupulvern: ich beschimpfte den guten Kerl mit den gröbsten Ausdrücken. Das führte ihn zum Kampfe, den wir durchzufechten hatten, zurück. Er antwortete und bald waren wir in der schönsten Schimpferei begriffen. Es hätte nicht viel gefehlt und wir wären einander in die Haare geraten.

Aber wir kamen weiter, durch einen Gang, in den sich der Wind mit hohlem Pfeifen preßte. Ich sagte: «So pfeift es nur, wenn der Ausgang nahe ist.»

Ich sah in einer kleinen Nische etwas Schwarzglänzendes, in Ringen Zusammengeschnürtes. Noch nie habe ich, obwohl ich ein großer Schlangenfreund bin, eine schwarze Kreuzotter (Vipera prester) so herzensfroh, ja innig begrüßt. Sie verriet uns, daß der Tag nicht mehr weit sei. Vor den unwirtlichen Herbststürmen hatte sich das Tier zum Winterschlaf in die wärmere Höhle begeben.

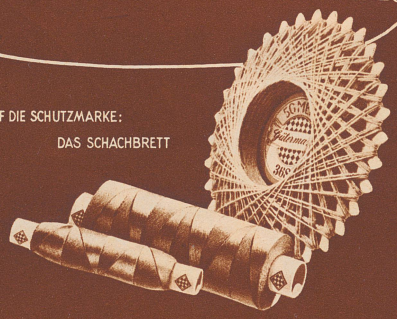
Noch war ein Bangen in uns: wenn der Ausgang ein schmaler Ritz ist, durch den nur der schlanke Schlangenleib sich winden kann?

Wir sahen weitere Boten der Oberwelt: Fledermäuse hingen erstarrt, als kleine graue Säcklein an der Decke.

Wer klug ist, näht mit SEIDE

denn SEIDE ist elastisch, reißfest und farbecht

Nimm Gütermanns Näh-SEIDE



ACHTEN SIE AUF DIE SCHUTZMARKE:
DAS SCHACHBRETT

GÜTERMANNS NÄHSEIDEN A.-G. ZÜRICH
FABRIKATION IN BUOCHS AM VIERWALDSTÄTTERSEE
EINZIGE SCHWEIZERISCHE NÄHSEIDENFABRIK MIT EIGENER SPINNEREI

Lassen Sie es diesen Sommer mit der Sonne langsam angehen, genießen Sie voll und ganz ihre wohltuenden Strahlen – doch nicht ohne sich vor häßlicher Röte mit Elizabeth Ardens Sonnenbrand-Creme zu schützen. Eine angenehme, unsichtbare Creme, durch die Sie ein warmes, honigfarbenes Braun ohne Brand, Blasen oder Röte erlangen können. Sie haben darin gleichzeitig eine wundervolle Puderunterlage für Ihr Sommer-Make-Up. Wegen ihrer Unsichtbarkeit erfreut sich die Creme auch bei Herren, als Schutz gegen Blasenbildung, größter Beliebtheit.

Ardena Sonnenbrand Creme, Frs. 4,50

Elizabeth Arden

25 Old Bond Street, LONDON. 30 Bahnhofstrasse, ZÜRICH

Fragen Sie nach Elizabeth Ardens Sommerbroschüre, erhältlich in eleganten Geschäften in der ganzen Schweiz.

Noch nie habe ich ihrer so viele beisammen gesehen, es mochten weit über die hundert sein.

Und dann kam ein zartes blaues Licht an den Wänden, kam ein immer stärkeres Strahlen, kam der selige, der wundervolle Augenblick, da wir das Licht löschen konnten.

Der Sturm heulte durch die ziemlich breite Pforte, und aus dem Berge, dessen Tiefe wir verlassen hatten, kam sein Dröhnen wie das Wirbeln einer Pauke.

Wir standen hoch in der Wand, keine fünfzig Meter unter ihrer oberen Kante, wo der lange, dichte, bis zur Baumgrenze ziehende Wald begann. Ein heller Wintertag ging zu Ende, auf den schon tief verschneiten Bergen lagen die letzten Sonnenstrahlen, die herbstdürren Matten und Felder des Tales sahen grämlich-düster drein. Ach was, uns standen sie heller im Lichte als der Weihnachtsbaum. Die Sonne verließ auch die Grate — es mochte gegen sechs Uhr sein. Ueber achtunddreißig Stunden hatte uns der Berg gefangen gehalten. Und wie es so ist: eine Freude kommt selten allein, genau wie ein Leid. Unter uns hörten wir Stimmen und gewahrten auf dem kleinen Felsvorsprung, durch den wir gestern die Höhle betreten hatten, sechs Menschen.

Wir schrien hinab — sie schrien herauf. Es war eine einzige große Freude in der abenddämmerigen Wand. Wir schwebten hoch im Leeren auf einem schmalen Gesimse, unter uns ging der graue Fels glatt hinab.

«Bergt euch die Nacht in der Höhle», riefen sie. «Morgen kommen wir euch holen.»

Es war begreiflich, daß sie bei einbrechender Dunkelheit den schweren Aufstieg nicht mehr wagen wollten.

Hier noch eine Nacht zuzubringen, das fiel uns gar nicht ein. Was herauf schwer war, das schien uns abwärts leicht. An den Seilen, teils über Felszacken gelegt, teils durch Haken und Reepschnur gesichert, schwebten wir in die Tiefe. Um uns war ja Licht und Leben, drüben flimmerten die beleuchteten Straßen des Städtchens herauf. An einer Stelle verhängte sich ein Seil und wir konnten es nicht nachziehen. Was tat's! Wir hatten noch ein zweites, und das hängengebliebene holten wir uns ein paar Tage später.

Als wir über den letzten Ueberhang auf die Plattform herabpendelten, war es schon ganz finster geworden. Wir stießen in das Trüpplein nieder wie zwei Räuber: verwahrlost, lehmverdreckt, ich mit meinem blutverkrusteten Gesicht. Die Freunde lachten und wir lachten auch.

Es war ein Abenteuer der Jugend, und die Schwere der trostlosen Stunden schüttelten wir ab wie etwas Lästiges, Unbequemes, das nicht in unsere hellen Jahre paßte.

Das Ehrenwort

VON C. A. LOOSLI

Es war einmal ein bernischer Regierungsrat, der mir wohl wollte. Ein stiller, bescheidener Mann, von dem man allgemein annahm, er vermöge kein Wässerlein zu trüben. Je nun, dieser Regierungsrat versorgte mich gelegentlich mit Nachrichten über die Regierungsratsverhandlungen, die nicht gerade für die Oeffentlichkeit bestimmt, aber die zu vernehmen und gelegentlich auszuschlachten, mir gelegentlich äußerst wertvoll war.

Jedesmal, wenn er mir wieder etwas Besonderes anvertraute, pflegte er beizufügen:

«Aber verrate mich nicht, sonst sag ich dir meiner Seel, mein Lebtag nichts mehr!»

Ich versprach's und habe mein Versprechen Jahrzehnte über seinen Tod hinaus gehalten.

Je nun: — eines Tages brachte er mir eine ganz besonders saftige Mitteilung, die mich aufs höchste beunruhigte, die aber urgeheim bleiben sollte. Natürlich nicht ohne die übliche Mahnung. Die Sache schien mir wichtig genug, um unverzüglich eine Polemik gegen zwei Regierungsräte einzuleiten. Es erfolgte ein lahmes Dementi; allein, ich war gut genug verurkundet, um es zu verflüchtigen, und erreichte damit meinen Zweck: — die beiden Regierungsräte zogen ihren, mir widerwärtigen Antrag zurück. Damit war aber die Sache für sie nicht erledigt.

In einer der nächsten Sitzungen stellten sie fest, es seien nun schon zu wiederholten Malen durch meine Vermittlung Berichte an die Oeffentlichkeit durchgesickert, die keineswegs für sie bestimmt gewesen seien. Das müsse aufhören, das Verhandlungsgeheimnis der Regierung müsse strenger gewahrt werden. Dann verlangten sie, es sei zu untersuchen, wem ich meine Informationen verdanke; — vielleicht dem Herrn Staatsschreiber? — Dieser, damals noch der in jeder Hinsicht ehrenhafte Herr Hermann Kistler, verbat sich einen solchen Verdacht des entschiedensten. Er sei sich seiner Pflichten wohl bewußt, und man werde ihm das Zeugnis nicht versagen können, daß er sie nie außer acht gelassen habe. Ueberdies, — er versichere das ehrenwörtlich, — habe er mich seit gut drei Monaten weder gesehen noch gesprochen, was buchstäblich stimmte. Die Herren nahmen von der Erklärung des Staatsschreibers Akt, entschuldigten sich, erklärten aber, in diesem Falle könne die Indiskretion lediglich von einem Mitgliede der Regierung selbst begangen worden sein. Sie verlangten, daß jeder der Herren ehrenwörtlich darüber befragt werde. Das geschah, wenn auch erfolglos. Sämtliche Herren erklärten, mich nicht informiert zu haben.

Einige Tage später traf ich Regierungsrat Ritschard beim Wein. Als er mich erblickte, lud er mich ein, mich zu ihm zu setzen; faßte mich über seinen Zwicker hinweg ordentlich scharf ins Auge und frug mich, welcher seiner Herren Kollegen mich in casu denn eigentlich informiert habe.

«Keiner!» log ich herzhaft.

«Also doch der Staatsschreiber?»

«Den hab ich seit langer Zeit mit keinem Auge gesehen.»

«Also, heraus mit der Sprache: — wer war es denn sonst?»

«Herr Regierungsrat, würden Sie es an meiner Stelle sagen?»

«Nein, da haben Sie ganz recht. Aber ich will es Ihnen jetzt sagen: — es war X.» Und er nannte mir meinen Gewährsmann.

Ich verneinte entschieden.

«Dummes Zeug!» meinte Ritschard. Dann erzählte er mir das ehrenwörtliche Nachspiel des Vorfalles im Regierungsrat und schloß dann: — als nun X merkte, daß die Reihe bald an ihn kommen würde, steckte er sich bedachtsam einen Stumpen an und ging hinaus, seine Notdurft zu verrichten. Da gerade ihn auch nicht der allerleiseste Verdacht trat, fiel das weiter nicht auf. Als er wieder eintrat, war die Angelegenheit bereits erledigt.

«Sie dürfen übrigens beruhigt sein: — ich werde Sie ebensowenig verraten als ihn. Die ganze Sache hat mir großen Spaß gemacht und den größten, daß durch Ihr Eingreifen der ganze Anschlag der beiden Herren Kollegen im Keime erstickt wurde.

Aber nun in Zukunft Vorsicht; die beiden werden Ihnen fortan scharf aufpassen, und schließlich könnten Sie doch einmal mit Ihrem Gewährsmann hängen bleiben.»

Unser Geheimnis ist aber treu gewahrt geblieben.

CLICHÉS JEDER ART
ZÜRICH Rämistr. 11
GEBR. ERNI & Cie

Benützen Sie in Ihrem eigenen Interesse für Ihre Insertionen die ZI

Für die Frau
BAYER
Pyramidon
DIE SCHMERZSTILLENDEN TABLETTEN

SAN REMO OSPEDALETTI BORDIGHERA
Italienische Riviera · Die drei Kurorte von Weltruf · Auskunft: ENIT, Bahnhofstr. 51, Zürich u. Kurverwaltung San Remo

SAN REMO
Kasino: Roulette, Trente et Quarante, Baccara. Ganzjährig geöffnet. Golf (18 Löcher).

SAVOY HOTEL Das ganze Jahr offen - Erneuert - Nahe beim Spielkasino - Luxur. komf. - Park - Pens. ab Lire 61
Hotel Lido Mediterraneo Winterbäd. - Meerwass. - Schwimmbassin - Südlage - Park - P. ab L. 49
Hotel Beau Séjour Modernes Haus. Meerlage. Das ganze Jahr offen. Pension ab Lire 40.—